

HERMANN MAUCH

# 50 JAHRE KIRCHWEIH

## 50-jähriges Jubiläum der Kirchweihe in Dunningen



Pfarrer Barth zelebriert den  
Jubiläumsgottesdienst

38

**W**ie in Haus voll Glorie schauet weit über alle Land, aus ew'gem Stein erbauet von Gottes Meisterhand.“ Mit diesem Liedtext von Joseph Mohr 1875 begann der feierliche Gottesdienst am 8. Juli 2018 zum 50. Weihetag unserer St. Martinuskirche in Dunningen. Die Kirchenchöre von Herrenzimmern und Dunningen zusammen mit dem Ensemble Capella Vivace umrahmten diese Feier mit der sogenannten „Spatzenmesse“ von Wolfgang Amadeus Mozart. Die Kirche

war mal wieder (fast) gefüllt, so war an diesem Morgen in unserer Kirche eine feierliche Fröhlichkeit zu spüren. War dies ein Hauch jener Glorie für dieses Haus, das gleich zu Beginn besungen wurde? In der Begrüßung sagte Pfarrer Hermann Barth: „Was wäre eine Kirche ohne die Menschen, ohne die Gläubigen, die sich darin zum Gottesdienst versammeln oder die in ihr beten? Nichts! Wir, die Kirche aus lebendigen Steinen machen unsere Kirche zum sprechenden Zeichen der Gegenwart Gottes.“

Unsere Sprache hat dasselbe Wort für das steinerne Gebäude „Gotteshaus“, wie auch für die lebendige Gemeinde, die sich um Christus schart. Diese Zwei-Bedeutung „Kirche“ musste während dieser Feier immer wieder beachtet werden. Die Predigt war zweigeteilt. Einen Teil, der sich mehr um die Zeit des Kirchenbaues vor 50 Jahren und einen Teil, der die heutige Situation der Kirche ins Auge fasste.

„Uns umschließt, was wir heute feiern.“, so begann mein Beitrag zur Predigt. „Ein großer, weiter Kirchen-



St. Martinuskirche Dunningen, ein imposantes Bauwerk!

(Aufnahme vom Dezember 2009)

raum, ein imposantes Bauwerk in Gestalt und Größe, auch nach außen und mitten im Dorf.“ Konnte Joseph Mohr 1875 mit seinem Liedtext: Ein Haus voll Glorie schauet ... solch ein Gebäude gemeint haben? Es steht aber dort: ... aus ew'gem Stein erbauet von Gottes Meisterhand. Dieses Gotteshaus, in dem wir dieses Jubiläum feiern, ist nachweislich bereits die siebte Kirche an diesem Ort. Also waren schon sechs vorher abgegangen.

### Das Konzil brachte viele Neuerungen

Wie war es in Dunningen vor 50 Jahren? Im Jahr 1965, also 20 Jahre nach Kriegsende, ging in Rom das II. Vatikanische Konzil zu Ende. Seit zwei Jahren hatten wir einen neuen, jungen Pfarrer, namens Josef Schweizer. Die beiden Gottesdienste in der 1837 geweihten Kirche waren voll. Zwischen den Jahren 1952 bis 1964 waren aus unserer Gemeinde sechs junge Männer zu Priester geweiht worden und feierten in der Gemeinde ihre Primiz. Davon kann man heute nur noch träumen. Das Konzil brachte viele Neuerungen, die auch in unserer Gemeinde ihren Widerhall fanden. Ja, es war eine echte Euphorie spürbar geworden. Die alte, fast 2000 Jahre alte Kirche, hat sich durch Papst Johannes XXIII. bewegt. Pfarrer Josef Schweizer verstand es, diese Bewegung aus Rom in seine pastorale Arbeit zu übertragen. Gerade bei der Jugendarbeit war dies am wirkungsvollsten.

Wie war es zuvor in unserer Kirche? Wer von den Emporen zum Kommunionempfang wollte, musste zuerst, die außerhalb des Gottesdienstraumes gelegenen Treppen hinunter, den langen Mittelgang nach vorne, die Geißhalde hinauf und kniete dann an der Kommunionbank zur Mundkommunion. Natürlich galt damals auch noch das Nüchternheitsgebot. Der Priester zelebrierte weit vorne, mit dem Rücken zum Volk, die Heilige Messe. Alle Lesungstexte und Gebete wurden in lateinischer Sprache gelesen. Während der Hl. Messe drehte sich der Priester fünfmal um und sprach die Worte: Dominus vobis cum. Das Volk antwortete: Et cum spiritu tuo. Auch der Kirchenchor sang fast ausschließlich lateinische Gesänge. Die deutsche Schubert-Messe war die Ausnahme.

Die „alte“ Kirche



Vom Kirchenvolk wurden mit Orgelbegleitung an manchen Sonntagen deutsche Lieder gesungen. Während den lateinischen Messen beteten fromme Frauen still den Rosenkranz, nur das Glockenzeichen der Ministranten ließen sie den Augenblick der Hl. Wandlung nicht verpassen. Ob im Heuet und in der Erntezeit am Sonntag gearbeitet werden durfte, bestimmte der Pfarrer, in dem er Dispens erteilte oder auch nicht. So ist bis heute nicht geklärt, ob die Seedorfer Bauern oder die Dunninger den besseren Teil erwählt hatten.

### Erweitern oder neu bauen?

Die große Sorge unseres jungen Pfarrers war diese 130 Jahre alte Kirche.

Abrissarbeiten



Sie war zu klein; gerade auch deswegen, weil nach herabfallendem Putz und Steinen ein Teil des Chorraumes baupolizeilich gesperrt wurde. Pfarrer Josef Schweizer hatte dann schon mal im „vorausseilenden Gehorsam“ gegenüber den neuen Vorstellungen des Konzils, an der Geißhalde einen provisorischen Altar aufgestellt, an dem er mit dem Gesicht zum Volk zelebrieren konnte. Das bischöfliche Ordinariat hat Pfarrer Schweizer, auf seine Anfrage hin, bestätigt, dass Dunningen einen Gottesdienstraum mit 800 Plätzen braucht. Zunächst dachte man an eine Erweiterung der Kirche. Ein Tübinger Architekt legte einen Plan mit einer Erweiterung des Langhauses in nördlicher Richtung vor (zur Gartenstrasse hin), doch dieser Plan konnte niemand überzeugen; auch nicht die Rottenburger Bauverwaltung. So gab es bald Überlegungen für einen Neubau. Mit einem Neubau, so argumentierte Pfarrer Schweizer, könnten die Vorstellungen des Konzils von einer aktiven, mitfeiernden Gemeinschaft der Gläubigen verwirklicht werden. Das Zentrum, die Feier des Gedächtnisses, deren Mittelpunkt Christus ist. Ein beschränkter Architekten-Wettbewerb sollte die Fragen nach einer Verwirklichung klären. Architekt Schlichte aus Friedrichshafen hatte die Dunninger Situation am besten erkannt und bot eine plausible Lösung an. Der alte Kirchturm und als Gegenpol ein Bauwerk in Form eines Zeltes dessen Spitze zum Himmel zeigt. Schnell waren die entscheidenden kirchlichen und behördlichen Stellen einig: So könnte die neue Kirche von Dunningen aussehen.

„Hermann! Was ihr hier tut ist eine Sünde!“

Pfarrer Schweizer hatte mittlerweile ein 20-köpfiges Gremium um sich gebildet.. Er wollte die Entscheidung auf eine breite Basis stellen. Alle wussten: An der Entscheidung

zu einem Neubau hing auch die Entscheidung zum Abbruch der bestehenden Kirche. Dieses gerade einmal 130 Jahre alte Gotteshaus war für uns alle zur Heimat geworden: Hier wurden wir getauft, gefirmt, hier feierten wir die Hl. Erstkommunion und danach den sonntäglichen Gottesdienst; hier begann für viele der gemeinsame Lebensweg in die Ehe und Familie; hier wurde um liebe Angehörige, um Gefallene getrauert und gebetet. Diese Kirche darf man doch nicht abbrechen! Die Entscheider wussten sehr wohl, was den Menschen hier am Ort genommen wird. Und doch, es ist wie oft im Leben, wenn etwas Neues beginnen soll, muss das Alte weichen. Später, während des Abbruchs, stand ich einmal neben einem weinenden Bauersmann unserer Gemeinde, der zu mir sagte: „Hermann! Was ihr hier tut ist eine Sünde!“ Ich habe das nie vergessen! Noch einmal ist an die Tatsache zu erinnern, dass ohne die Bewegungen, die das Konzil hervorbrachte, diese Entscheidung zum Abbruch und Neubau nicht zustande gekommen wäre.

Wo aber wird die heimatlos gewordene Gemeinde ihren sonntäglichen Gottesdienst feiern? Da kam ein Angebot von der Familie Miller, die Wehlebrauerei. Diese hatte der Kirchengemeinde den Wehlesaal zum Ausweichquartier für die Gottesdienste angeboten. Dies war auch für unser Dorf ein ganz positives Signal,

Prozession vom Wehlesaal zur Turmkapelle am 06. Juli 1968



Das Gottesdienst-Ausweichquartier im Wehlesaal

wir müssen jetzt nach vorne schauen und dürfen uns nicht nur am Alten aufhalten. Dann ging es aufwärts, nicht nur mit dem Bau, auch mit der Stimmung im Dorf. Die Spenden am „Silbernen Sonntag“ sprudelten und mancher Streit war aus den Köpfen verdrängt. Nachdem zuerst der alte Turm saniert und das Landesdenkmalamt archäologische Grabungen in und um die Kirche herum durchgeführt hatte, konnte mit dem eigentlichen Kirchenbau begonnen werden.

Kirchweihe am 7. Juli 1968



Der 7. Juli 1968 war dann der Tag, den alle herbeisehnten: Den Tag der Kirchweihe! Am Abend zuvor wurde in feierlicher Prozession das Allerheiligste aus dem Wehlesaal in die Turmkapelle übertragen. Weihbischof Wilhelm Sedlmeier, der die Kirchweihe vollzog, und viele Dunninger Pfarrer und Schwestern, feierten mit ihm diesen besonderen Tag. Wir Dunninger hatten wieder eine Kirche, eine Heimat für die Beter und die, die mit dem Pfarrer sonntags das Gedächtnis des Herrn feiern wollen.

Pfarrer Hermann Barth hatte seine Predigt zum 50-jährigen Kirchweihjubiläum mit den Worten Jesu begonnen: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen. Diese Worte galten nicht nur seinen Jüngern, sondern auch uns, seiner Kirche. Gerade in einer Zeit, in der kein Stein auf dem anderen zu bleiben scheint, tut diese Vergewisserung gut.“

### Wir sind als Kirche gefragt, wir alle

Der Ausflug in die Zeit vor 50 Jahren mag berechtigt gewesen sein, Kirche zu sein heißt aber: Im Jetzt und Heute leben. „Liebe Schwestern, liebe Brüder! Keine Frage, unsere Kirche befindet sich heute mehr denn je im Umbruch.“, so die Worte unseres Pfarrers. „Die Zeit der Volkskirche ist vorbei.“ Dies war gewiss auch ein Hinweis auf die oft leeren Kirchenbänke bei den Sonntagsgottesdiensten. Wir sind hier in Dunningen keine Insel der Seligen. Der Vergleich mit der Zeit des Kirchenbaues mag ernüchternd wirken. Der Hinweis auf ein Buch von Professor Hans Küng „Ist die Kirche noch zu retten“, bildete dann einen roten Faden zu den aktuellen Gedanken und Fragen, wie die Menschen in unseren Gemeinden auf den Umbruch reagieren. Menschen treten aus der Kirche aus, zuletzt zu Tausenden, aufgrund der

aufgedeckten Skandale. Menschen gehen in die innere Emigration und schweigen. Menschen passen sich äußerlich den kirchlichen Gegebenheiten an, obwohl sie privat ganz anders denken. Und Küng spricht von einem Leiden an der Kirche. Einfach weglaufen, Verlorenem nachtrauern und nur noch jammern, das geht nicht. Das gilt nicht! So rät er, sich auf Gemeindeebene zu engagieren und sich mit dem Seelsorger und der Gemeinde, den Menschen vor Ort zu identifizieren oder Aufgaben des fehlenden Pfarrers zu übernehmen. Zwar klingt dies provozierend, aber es ist ein Gebot der Stunde, gerade im Hinblick auf den Umbruch, den wir in unseren Gemeinden erleben und noch dramatischer erleben werden. Wir müssen zugeben, dass uns nicht nur Strukturen, sondern auch eigene Ängste, eigener Kleinglaube vor dem Neuen und eigenes Unvermögen lähmen. Uns fehlt vielfach das Selbstbewusstsein und das Zutrauen in die eigenen Kräfte, die es erlauben, sich selber zu organisieren und Dinge in die Hand zu nehmen. „Jedes trägt mit der Kraft, die ihm zugemessen ist“, sagt Paulus in seinem Brief an die Epheser. Nur so wächst der Leib und wird in Liebe aufgebaut. Wohin die Reise geht, wissen wir im Einzelnen nicht. Aber werden wir uns bewusst, welche große Verheißung wir alle in uns tragen, nämlich die Vision eines von Gott gegebenen Miteinanders, das Kirche prägen soll.

Liebe Schwestern! Liebe Brüder! Wir sind als Kirche gefragt, wir alle, hier in diesem Land, unter diesen Menschen, hier in unserer Gemeinde, heute an unserm 50jährigen Kirchweihjubiläum. Hier sollen wir Auskunft geben von unserer Hoffnung, dass Gott an seiner Kirche, wie auch an jedem Einzelnen von uns, Großes zu tun beabsichtigt, wenn wir es nur wollen und zulassen. Diesen festen Willen wünsche ich uns allen und Gottes Segen für unsere gemeinsame

Zukunft, der ich voller Zuversicht entgegenblicken will, in dem festen Glauben, dass wo immer wir uns in seinem Namen versammeln und umeinander als Gemeinde und Kirche bemühen werden, er mitten unter uns sein und bleiben wird.

Zunächst war eine tiefe Stille im Kirchenraum, fast wie damals, vor 50 Jahren, als auf dem neugeweihten Altar, vier Weihrauchfeuer brannten. Nach der Eucharistiefeier war es dann Aufgabe des Zweiten Vorsitzenden des Kirchengemeinderates, Gerhard Benner, sich bei allen Beteiligten zu bedanken und die ganze Gemeinde zu einem Gemeindefest im Bischof-Antonio-Saal und auf dem Kirchplatz unter dem altherwürdigen Kirchturm einzuladen.

„Ich bin froh, dass ich diese große Kirche habe.“

Dem kamen die Kirchgänger gerne nach. So wurde die Freude dieses Festtages an den Tischen bei einem guten Mittagessen und netten Gesprächen erlebbar. Die Festtagsmusikanten des Dunninger Musikvereins trugen ihren Teil dazu bei.

Natürlich wurden nochmals Erinnerungen aus der Zeit vor 50 Jahren in den Gesprächen wach. Jede Generation hat ihre eigenen Vorstellungen von Kirche und ihre eigenen Aufgaben und Möglichkeiten. Die beiden Liedtexte drücken dies deutlich aus: „Ein Haus voll Glorie schauet weit über alle Land, aus ew'gem Stein erbauet von Gottes Meisterhand.“, sangen die Menschen in kaiserlicher Zeit (getextet von Joseph Mohr um 1875) und fühlten sich stolz und dazugehörig. „Seht Gottes Zelt auf Erden! Verborgener ist er da; in menschlichen Gebäuden, bleibt er den Menschen nah“ (getextet von Hans W. Marx 1975.) So klingt es heute für unsere Ohren zeitnaher und entsprechender. Dieser große Kirchenraum wird zwar oft als

überdimensioniert erfahren. Pfarrer Hermann Barth sagt dann dazu: „Ich bin froh, dass ich diese große Kirche habe.“ Schließlich ist er nicht nur Pfarrer von Dunningen, sondern Leiter der Seelsorgeeinheit Eschach-Neckar mit über 9 000 Katholiken.

#### HERMANN MAUCH

Der über 500 Jahre alte Dunninger Kirchturm

